

DAS WIRST DU NIE VERSTEHEN

TEXTE UND PRESSE

INHALT

In meinem Film geht es um drei Frauen, die dem, was in der Geschichtswissenschaft als Täter- und Opfergeneration bezeichnet wird, angehören. Mit ihren unterschiedlichen Lebensgeschichten, unterschiedlichen Erzählungen und Erinnerungen leben sie alle in einer Familie, in meiner Familie.

BIOGRAFIE

Geboren 1976 in Wien. 1995/96 Studium der Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte, danach Studium an der Filmakademie Wien und an der Hochschule für Film und Fernsehen, „Konrad Wolf“, Potsdam-Babelsberg.

Casting-Tätigkeiten u. a. „Kaltfront“ von Valentin Hitz oder „Jesus, du weisst“ von Ulrich Seidl. Von November 2003 bis Februar 2004 Assistentin von Ulrich Seidl an der Volksbühne in Berlin.

Anja Salomonowitz bereitet derzeit ihren neuen Film „Kurz davor ist es passiert“ vor und arbeitet als Regieassistentin für den Spielfilm „Import-Export“ von Ulrich Seidl.

Sie lebt in Wien und Berlin.

CREDITS

Kamera: Leena Koppe
Ton: Markus Moll
Dramaturgische Beratung: Dieter Pichler
Tonschnitt: Philipp Kemptner
Musik: Sami Zeciri
Produktionsleitung: Elke Kratzer

DARSTELLER

Gertrude Rogenhofer
Margit Kohlhauser
Hanka Jassy
Yael Salomonowitz
Ludwig Jassy
Josef Kohlhauser

A 2003, 35mm, 52 min., Farbe

TEXTE UND PRESSE

Anja Salomonowitz porträtiert drei Frauen aus ihrer Familie, die während der NS-Zeit fast noch Mädchen waren. Alle drei waren an ihrer Erziehung wesentlich beteiligt. Sie standen auf verschiedenen Seiten, stellen die Geschichte heute unterschiedlich dar, gehören jeweils anderen Erinnerungskollektiven an: Hanka Jassy, ihre Großtante, hat Auschwitz überlebt. Gertrude Rogenhofer, ihr Kindermädchen, war Sozialistin und unterstützte ihren Onkel im Widerstand. Margit Kohlhauser, die Großmutter, lebte während des Krieges in Graz. Sie tat dort was die meisten taten: Nichts. Der Film stellt sich den familiären Erzählungen, untersucht die Nachwirkungen der Geschichte und die Mechanismen ihrer Tradierung. Während die Großmutter beharrlich behauptet, sich nicht erinnern zu können, erzählt Gertrude Rogenhofer sehr wohl von den Löchern, die die Deportation jüdischer Bekannter im Leben hinterlassen hatten. „Natürlich hat man davon gewusst, dass Menschen deportiert wurden“, weiß sie zu berichten. Hanka wiederum findet keine Worte, um auszudrücken, was zu vergessen sie nicht imstande ist.

Anja Salomonowitz konfrontiert sich und ihre Familienmitglieder mit den unterschiedlichen Erinnerungen. Im Zusammenschnitt und in der Off-Stimme reflektiert die Filmemacherin die widersprüchliche Aufgabe, gleichermaßen in der Genealogie des Opfer- wie des Täterkollektivs zu stehen. Sie legt dabei ihre familiäre Verbundenheit ebenso offen, wie sie die Mechanismen der Abwehr, der Verleugnung, des Erzählens und Verschweigens sichtbar werden lässt. Sie stellt Fragen, und ist, wenn sie ihre Großmutter ins Bild setzt, ebenso sehr Enkelin wie Nachkommende von Überlebenden.

Nora Sternfeld

Der Versuch, den Komplikationen, Rissen und Widersprüchen dessen, was man Geschichte nennt, das Allereinfachste entgegen zu stellen, ist so legitim wie prob-lematisch. Anja Salomonowitz widmet sich in ihrem mittellangen Dokumentarfilm „Das wirst du nie verstehen“ der schwierigen Aufgabe, simple Bilder und Worte zu finden für lange Verdrängtes, Unsagbares.

Sie porträtiert drei Frauen aus der eigenen Familie, drei Menschen, die sie kennt, seit sie denken kann, drei Frauen, die sich vom Terror des Naziregimes unterschiedlich betroffen fühlen mussten und fühlen: Eine von ihnen war im Lager, eine hat im Kleinen Widerstand geleistet, eine hat gar nichts getan und dadurch teilgenommen an der Vernichtung. Das Schweigen liegt ihnen allen näher als das Reden davon, wie das war, damals, als die einen verschleppt und ermordet wurden und die anderen, auch aus Selbstschutz, weggesehen oder mitgetan haben.

Salomonowitz erprobt ihr Thema an sich selbst und an der Kunst, streut essayistische Exkurse ein und stilisiert die Bilder sanft, indem sie Textilien und Interieurs in Weiß hält. Am Ende tritt die Filmemacherin selbst ins Bild, entzieht sich der Verantwortung nicht, die ihr das Scheitern am Wunsch, Dinge zu klären, das Scheitern an der Unüberblickbarkeit ihres Problemfelds auferlegt. Sie werde nie verstehen, was an Belastung, an Lebensqual da sei, wenn man das Konzentrationslager erlebt habe, teilt ihr eine der Porträtierten noch apodiktisch mit, verweigert damit jede weitere Mitwirkung an dem Filmprojekt. Es ist der Dokumentaristin und ihrer Arbeit dennoch anzusehen, dass dieses Ende nur ein vorläufiges sein kann, wird und muss: Wovon niemand reden kann, darüber muss man sprechen.

Stefan Grisse mann

DIE FARBE WEISS

VON DANIEL KOTHENSCHULTE

Ein grandioses Beispiel dafür, zu welcher imponierender Form der dokumentarische Film unter diesen Bedingungen finden kann, ist Anja Salomonowitz' strenger Familienfilm *Das wirst du nie verstehen*. Porträtiert werden drei ältere Frauen, die der Filmemacherin seit ihrer Kindheit bekannt sind. Sie alle haben das Dritte Reich als junge Frauen erlebt - allerdings aus denkbar unterschiedlicher Perspektive: Da ist die Großtante, die Auschwitz überlebte; das Kindermädchen, damals bekennende Sozialistin, schließlich die Großtante, die den "Anschluss" Österreichs und die Kriegszeit wie die meisten Grazer mit geschlossenen Augen verbrachte. Indem Salomonowitz einen behutsam inszenierten Raum für die Gespräche findet - die Farbe Weiß wird zum visuellen Leitmotiv ihrer Erinnerungsarbeit - macht sie die eigentliche, unsichtbare Protagonistin jeder "oral history" sichtbar: jene flüchtige Größe namens Erinnerung. Die strenge Form erinnert manchmal an Dreyer und Bergman. So lang scheint es her, dass sich das Kino nur höchst diszipliniert auf die Suche nach der menschlichen Befindlichkeit wagte.

ANJA SALOMONOWITZ-"DAS WIRST DU NIE VERSTEHEN"
VON DANIEL EBNER

Als „besten österreichischen Film seit Jahren“ bezeichnete der Direktor des Filmmuseums die Dokumentation „Das wirst du nie verstehen“ von Anja Salomonowitz. celluloid sprach mit der Filmemacherin über ihre bisherige Laufbahn, Zukunftspläne und natürlich ihr aktuelles Werk.

Klatschnass betritt Anja Salomonowitz den Bräunerhof. Es regnet in Strömen, das ideale Wetter also für ein Interview in dem Altwiener Kaffeehaus nahe der Hofburg und des Instituts der Theater-, Film- und Medienwissenschaft. Auf dem Institut hat die junge Filmemacherin einige Zeit studiert, schon bald aber auf die Filmakademie gewechselt, wo sie sich auf Regie und Schnitt spezialisierte. An ihrer Schnitttechnik feilte sie in Berlin auf der Film- und Fernsehhochschule Konrad Wolf in Potsdam-Babelsberg.

Heute, rund acht Jahre nach ihrem Studienbeginn, gilt Anja Salomonowitz (geb. 1976) als eine der größten Regiehoffnungen Österreichs. Das verdankt sie nicht zuletzt ihrem Dokumentarfilm „Das wirst du nie verstehen“, der sowohl auf der Viennale im vergangenen Oktober als auch auf der Diagonale heuer im März für großes Aufsehen sorgte und u.a. gerade in Nyon beim renommierten Festival „Visions du reel“ den „Prix regards neufs“ gewann. Auch dass es ein Film, der nur 52 Minuten dauert, ins Kino schafft, ist nicht alltäglich. Der ehemalige Viennale-Intendant und nunmehrige Direktor des Filmmuseums, Alexander Horwath, sprach im Rahmen der Diagonale sogar vom „besten österreichischen Film seit Jahren“. Was haben der Film und seine Macherin, was so viele andere heimische Produktionen nicht haben?

„Das wirst du nie verstehen“ ist im weitesten Sinne eine Dokumentation über individuelle und kollektive Erinnerungen an Erfahrungen im zweiten Weltkrieg. Im engsten Sinn ist es aber auch eine Familiengeschichte über drei Frauen aus ihrem nahsten Umkreis: Die Großtante war im Konzentrationslager, das Kindermädchen unterstützte den sozialistischen Widerstand, die Großmutter tat nichts. Anja Salomonowitz konfrontiert sich selbst und ihre Familie mit einem heiklen Thema, offenbart in dem Film einerseits ihre enge familiäre Verbundenheit und arbeitet andererseits auf formalistische Weise die Mechanismen der Verdrängung, Verleugnung und das Prinzip der Opferumkehr aus.

Film als wissenschaftliche Arbeit?

Sie behandelt „nicht so sehr persönliche Erfahrungen, sondern wie die persönlichen mit den kollektiven Erfahrungen verbunden sind“, erzählt die Filmemacherin und rührt nachdenklich ihren Kaffee um. Es gehe ihr darum, „diese Rhetorikformen zu untersuchen und zu entlarven, dass man zum Beispiel etwas erzählt, indem man etwas anderes nicht erzählt.“ Damit verfolgt die Dokumentation schon ein bestimmtes Ziel, auf das Salomonowitz konsequent hinarbeitet, der Film wird zur „inszenierten Doku“. „Ich filme nicht die Realität, sondern untersuche sie anhand einer These“, sagt sie, um gemäß Josef Haslingers Diktum, dass Realität nur über ihre Inszenierung wahrnehmbar ist, fortzufahren: „Ich gestalte die Wirklichkeit, gebe ihr gewisse Rahmenbedingungen.“

Hier kommt Salomonowitz' Hang zum Formalismus zum Tragen. Weiße Kleidung und weißen Hintergrund verwendet sie, „um zu neutralisieren. Alle bekommen die selben Voraussetzungen“, wodurch die Worte und Geschichten der drei Frauen in den Mittelpunkt gerückt werden. Da jede Person in ihrem Rahmen gezeigt wird (Oma beim Lernen mit Schwester, Großtante mit ihrem Sohn, etc.), werden die Szenen offener, durch eingestreute Alltagsszenen (v.a. die Autofahrten von Oma und Opa) wird der Film aufgelockert. „Betroffenheit wird nicht als Konstrukt akzeptiert“, weiß die Filmemacherin, die den Film mit eigener Off-Stimme begleitet, bevor sie am Schluss selbst vor die Kamera tritt, um telefonisch die Erklärung der Großtante entgegen zu nehmen, warum sie nicht mehr gefilmt und befragt werden will: „Das wirst du nie verstehen...“

Politisches für die Zukunft

Man merkt Anja Salomonowitz an, dass ihr das Thema wichtig war und ihr auch die Arbeit mit der Familie sehr nahe ging. Ernst sitzt sie am Tisch, solange sich das Gespräch um die Doku dreht. Fragt man sie nach ihren nächsten Plänen, lächelt sie. Der Diplomfilm für die Filmakademie steht an, genaue Pläne dafür gibt es jedoch noch nicht. Vor „Das wirst du nie verstehen“ hat die sympathische Filmemacherin die Kurzfilme „Carmen“ (2000) und „Projektionen eines Filmvorführers in einem Pornokino“ (2001) und bei „Jesus, du weißt“ von Ulrich Seidl Casting und Aufnahmeleitung gemacht. Seidl stand auch bei ihrer bisher politischsten Arbeit beratend zur Seite. Ob nun ihr nächstes Projekt wieder eine politische Arbeit wird, steht für die sympathische Filmemacherin noch nicht fest, sicher ist, dass ihr der politische Film am Herzen liegt. Gerne besucht die Wienerin etwa die Programme der Gruppe „kinoki“, die mit „Filme, die wir nicht sehen können“ in diesem Jahr auch auf der Diagonale vertreten war. Vor allem für die Festival des österreichischen Films hält sie in den nächsten Jahren „politische Schwerpunkte“ für wichtig.

Die Politisierung der jüngsten Diagonale hat die heimischen Filmemacher möglicherweise ein bisschen wach gerüttelt. Salomonowitz attestiert: „Ich habe das Gefühl, dass da eine richtige Aufbruchsstimmung herrscht.“ Dass sie selbst, wie es bei der Viennale hieß, „früher oder später zu den Großen des österreichischen Kinos“ zählen wird – das verstehen wir auf jeden Fall.

LABOTR DES SCHWEIGENS
VON DIETMAR KAMMERER

ANJA SALOMONOWITZ' DAS WIRST DU NIE VERSTEHEN

Anja Salomonowitz nimmt eine Untersuchung an der Geschichte vor. Sie lässt drei Frauen über ihre Erfahrungen in der NS-Zeit reden, als diese noch Mädchen waren. Damals kannten die drei einander noch nicht, heute gehören sie zu Salomonowitz' Familie. Aber das ist schon alles, was sie verbindet. Was sie trennt, sind die Erinnerungen an die Vergangenheit. Margit Kohlhauser, die Großmutter, lebte während des Krieges in Graz. Über diese Zeit weiß sie vor allem: "So sehr hat die Bevölkerung unter dem Krieg gelitten." Gertrude Rogenhofer, Kindermädchen und "zweite Oma", war im sozialistischen Turnverein. Ihre schönsten Erinnerungen an diese Zeit sind die Umzüge, in denen sie damals mitgelaufen ist. Den roten Wimpel hat sie noch. Und sie hat Leute aus dem Widerstand unterstützt. Hanka Jassy, die Großtante, war in Auschwitz und hat überlebt. Sie weigert sich, über das, was sie in den Lagern erleiden musste, zu reden.

Eine "klinische Laborsituation" nannte die Regisseurin ihren Film beim Publikumsgespräch der Viennale, eine "Untersuchung". "Klinisch", allerdings. Sie hat ihre Interviewpartnerinnen gebeten, für die Aufnahmen nur weiße Kleidung zu tragen. Die Gespräche, die in den Wohnungen der Frauen geführt wurden, fanden nach Möglichkeit vor weißen Hintergründen statt. Sofas und Betten wurden mit weißen Stoffen abgedeckt. Eine ungewöhnliche Maßnahme, im Rahmen einer Vorstellung der eigenen Familiengeschichte allemal, aber auch für die Darstellung von Erinnerungsarbeit. Für die Gesprächssituation "Zeitzeugenbefragung" sind wir vom herrschenden Bildcode meist anderes gewohnt: warme Farbtöne, ein betont persönliches Ambiente. Eine Wohnzimmergemütlichkeit, in der Sessel, Tisch und Bücherregal nicht fehlen dürfen. Potenziert findet sich das in der aktuellen Spielfilmproduktion: Kein Historienfilm über die NS-Zeit, der ohne "die braun-beige Patina des deutschen Vergangenheitsbewältigungsfilms" (Katja Nicodemus) auskommen würde.

Derlei Inszenierungsstrategien gegenüber wirkt die sacht unterkühlte Herangehensweise von Salomonowitz wie Balsam. Das Inszenatorische dient hier der Reduktion: "Die Umgebung denaturalisieren", um an das Wesentliche heranzukommen, kommentierte die Filmemacherin. Nicht die Gegenwart, der Alltag der so Porträtierten interessiert, sondern das Thema. Eine Vorsichtsmaßnahme, eine notwendige Operation. Salomonowitz lässt den Film damit beginnen, wie Hanka die Tür zu ihrer Wohnung aufschließt, die mit fünf Schlössern gesichert ist. Eine quälend lange und umständliche Szene. Wer sich derart absichert, will nicht, dass ihm jemand zu nahe kommt. Sie ist die Einzige der drei, die kein Weiß trägt, weil sie sich entschieden hat, nicht an den Interviews teilzunehmen. Irgendwann wird sie mit ihrer Enkelin nur noch über das Telefon reden. Der Satz, der dem Film den Titel gibt, stammt von ihr, aber er könnte auch von der Grazer Oma stammen. Eine Unterhaltung über die Generationenkluft hinweg: "Hast du auch mit ‚Heil Hitler‘ begrüßt?" - "Das weiß ich nicht mehr." - "Da warst du so alt wie ich jetzt." - "Bitte, ja, das liegt jetzt sechzig Jahre zurück." An anderes - die Rationen Butter, die man in Kriegszeiten zugeteilt bekam - erinnert sich die Großmutter ohne weiteres. Es gibt verschiedene Arten des Schweigens, meint Salomonowitz. Eines, das redet, um von anderem zu schweigen, und eines, das schweigt, weil es sich zu sehr erinnert.

Ein Konzept und seine Durchführung: Was die Filmemacherin herausstellen wollte, waren nach eigenen Angaben weniger persönliche Lebensbeichten als vielmehr das Funktionieren von Standards der Erinnerung. Wie der Diskurs "Zeitzeugenschaft" als Regelwerk sowohl Opfern wie Tätern Sprecherpositionen vorgibt, die kollektiv sind und gerade nicht individuell. Vielleicht hat die Weigerung ihrer Großtante Hanka, an der Untersuchung teilzunehmen und sich in die Position "Überlebende" zu begeben, ihr einen Strich durch die Rechnung gemacht. Vielleicht liegt das Verdienst des Films und seines Titels gerade darin, das anerkannt zu haben. (erschieden in kolk.film - Sonderheft Österreichisches Kino, März 2004, S.32-33)

ÜBER DAS SPRECHEN UND SCHWEIGEN DER GROßMÜTTER VON WERNER HANAK AND PETER MENASSE

Anja Salomonowitz, eine junge Filmemacherin der "dritten Generation", lässt im Dokumentarfilm "Das wirst du nie verstehen" ihre eigenen Großmütter sprechen. Entstanden ist kein Familienstück, sondern ein plastisches Dokument über Ignoranz, Ohnmacht und Schuldgefühl.

Die schwarze Schrift DAS WIRST DU NIE VERSTEHEN auf dem rein weißen Grund des Plakats kündigt das strenge Konzept an. Die Farbe Weiß bestimmt den Film: Der gesamte Hintergrund, die Wände und die Polstermöbel in den Wohnungen sind weiß, selbst die Menschen sind weiß gekleidet. Die Filmemacherin will verhindern, dass der Beschauer von unwichtigen Details abgelenkt wird, sie will den Inhalt ohne optische Irritation wirken lassen. Und doch wird ein anderes Element zur großen Stärke des Films von Anja Salomonowitz - die Verstrickungen der handelnden Personen untereinander und mit der Geschichte. Im Mittelpunkt stehen drei ältere Frauen, die drei "Großmütter" der 28-jährigen Filmemacherin. Die echte Oma stammt aus Graz und hat eine, gelinde gesagt, verklärte Erinnerung an die Nazizeit. Die zweite Protagonistin, "Hanka", die Großtante, ist eine Jüdin aus dem heutigen Tschechien, die ein Konzentrationslager überlebt hat. Die dritte alte Frau war einst Salomonowitz' Kindermädchen, heißt im Familienjargon "Tante" und ist eine stolze Wiener Sozialdemokratin alten Schlags.

Für ein spannendes Casting, wenn man dieses Wort bei einem persönlichen Familienfilm verwenden kann, ist also gesorgt. In Bewegung aber kommt dieses "Großmutter-Trio" erst richtig durch einen gelungenen dramaturgischen Kunstgriff: Anja Salomonowitz' jüngere Schwester Yael, die scheinbar naive, in Wirklichkeit aber unerbittliche Fragen stellt, wird zu einer zentralen Figur in vielerlei Hinsicht: Die noch nicht Zwanzigjährige symbolisiert das Alter der drei Frauen während jener Zeit, um die es in diesem Film geht, den Zweiten Weltkrieg. Sie ist die Figur, die es braucht, um zwischen den drei Frauen eine Verbindung herzustellen. Sie ist die Fremde, die wie bei Ibsen das Drama entrollt, und sie ist gleichzeitig mittendrin - als die Vertreterin der Filmemacherin, die damit gleichermaßen an- wie abwesend ist. Eine gekonnte und glückliche Konstellation für einen Familienfilm, in dem das richtige Maß von Distanz und Nähe über die Qualität entscheidet.

"Das wirst du nie verstehen" ist ein Film über Identität und Erinnerung. Ein Film, in dem die so genannte dritte Generation, intellektuell gut ausgerüstet, sehr persönliche Fragen stellt und mit diesem Know-how ihrer eigenen Familiengeschichte nachgeht. Wenn man die Filmemacherin im Interview fragt, warum sie als junge Frau denn erneut die Vergangenheit aufrolle, wo man doch schon der zweiten Generation seit langem bedeute, es wäre jetzt endlich genug und man solle die alten Zeiten ruhen lassen, spielt sie diese Frage in erstaunlicher Weise von sich weg. Es gelingt auch dem insistierend Fragenden nicht, ihre innere Befindlichkeit zu erfahren. Es ist ihr selbstverständlich, dass sie hinter dieses schaurige Mirakel kommen muss, aber scheinbar ohne dass sie eine eigene, stringente Stellung zu den Altvordern beziehen muss, wie es für die zweite Generation stets zwingend war: "Ich sitze am Familientisch bei einer Party, die Großmütter reden über Kuchen und Kaffee und ich frage mich, wie kann das sein?" Das Nichtsprechen über das aus den drei verschiedenen Perspektiven Erlebte war der Auslöser für den Versuch von Salomonowitz, die Frauen im Film zum Sprechen zu bringen. Als Zuschauer werden wir genau dieser Szene, in der die Großmütter über Kaffee und Kuchen sprechen, wieder begegnen. Und gemeinsam mit der Filmemacherin werden wir irgendwie froh sein, dass sie auch diesmal kein heikleres Thema anschnitten. Den KünstlerInnen und HistorikerInnen der dritten Generation, egal ob sie Nachkommen der Täter- oder der Opfergesellschaft sind, wird heute manchmal vorgeworfen, sie würden die Zeit des Zweiten Weltkriegs nur noch als Familiengeschichte begreifen und die Geschichte als zusammenhängende Struktur vernachlässigen. Anja Salomonowitz präsentiert auch einen kompromisslos persönlichen Familienfilm, aber mit dem ausgewiesenen Konzept, dem Allgemeinen auf die Spur zu kommen: "Es geht nicht um persönliche Erfahrungen allein, sondern um die Verbindung von persönlichen und kollektiven Erinnerungen. Und es ist immer die Frage, sind die Statements der Zeitzeugen tatsächlich persönliche Erfahrungen oder aber die Darstellung von kollektiven Annahmen. Glaubt eine Person etwas selber erlebt zu haben oder wiederholt sie nur kollektive Erinnerungen?" Besonders gelungen findet sich diese Problematisierung in der Darstellung der Großmutter mit ihrem Mann, einem Sudetendeutschen, der im Krieg ein Bein verloren hat, wenn sie darüber rasonieren, welche Zeit die eigentlich schlimmere war: jene vor oder nach Kriegsende.

Entgegen der Kritik, die junge Geschichtsschreibung würde sich in der Darstellung von einzelnen Familiengeschichten verlieren, beweist Anja Salomonowitz, dass die Fähigkeit, diese subjektiven Familiengeschichten erzählen zu können, der besondere und einzigartige Beitrag dieser dritten Generation sein kann. Während sich zwischen erster und zweiter Generation eine Mauer des Schweigens aufgebaut hat, in der zwar mal Eltern, mal Kinder ein Fenster öffneten, praktisch jedoch nie gleichzeitig, können Großeltern und Enkel prinzipiell mit viel geringerer Befangenheit miteinander reden. Dass diese Möglichkeit aber nur von einer kleinen "Avantgarde" ausgeschöpft wird, ist evident: Denn auch weiterhin sind die meisten Enkel und Urenkel bereit, die vorgefertigte Familienrhetorik willig zu übernehmen. Hinzu kommt, dass von Generation zu Generation tendenziell die positive Sicht auf die Vorfahren weitergegeben und angenommen wird. In vielen Familien ist es so wie im Beispiel des Anwalts, der seine jüdischen Klienten nach 1938 auf schändliche Weise zuerst ausgenommen und dann ausgeliefert hat. Von seinen Kindern wird er als ein Mann wahrgenommen, der es in der Kriegszeit nicht leicht gehabt hat. Und weil es den tiefen Wunsch gibt, von seinen Vorfahren nur das Beste zu glauben, mutiert der Großvater und der Urgroßvater bei der nächsten Generation schließlich zum Widerstandskämpfer, der vielen armen Juden zur Flucht verholfen hat. "Das wirst du nie verstehen" beweist, dass Subjektivität und Differenzierung auch innerhalb einer knappen Stunde kein Widerspruch sind. Wir lernen einerseits die "Abwehrrhetorik" der Großmutter kennen, in der beispielsweise das Leid der deutschen Kriegsgefangenen überdimensional in den Vordergrund rückt. Oder die noch immer gegenwärtige Hilflosigkeit der "Tante", wenn sie erzählt, wie es ihr nicht möglich war, am Westbahnhof jüdischen Gefangenen, die dort in einem heißen Waggon in der prallen Sonne eingesperrt waren, Wasser zu geben. Die aus dem Waggon sich herausreckenden Hände nicht erreichen zu können, meint Salomonowitz im Interview, spiegle auch die Ohnmacht der Arbeiterbewegung gegenüber der Naziherrschaft.

Gegen Ende des Films verweigert Hanka, die jüdische Großtante, das Gespräch. Sie will nicht mehr, aus, vorbei. Zu schrecklich ist das, worüber zu sprechen wäre, diese Geschichte von Leid und anschließender "Überlebensschuld". Sie schweigt, weil es die einzige Form ist, die ihr Erinnerungen erspart.

Die drei Großmütter treffen sich zu Yael, ihres "Enkelkinds", Geburtstag. Die "Tante", das ehemalige Kindermädchen, sitzt zwischen den verwandten Antipoden - der niemals dazugelernt habenden Großmutter und der jüdischen Großtante. Sie sprechen miteinander über Kuchen und Kaffee, niemals über ihre Geschichte. Wenn Anja Salomonowitz im Kommentar bemerkt, dass bei diesem Treffen "gar nichts passiert" ist, merken wir fast ihre Erleichterung, die wir alle so gut kennen, wenn wir Menschen, die sich gegenseitig fremd, uns aber sehr wichtig sind, zusammenbringen. Und als die Filmemacherin uns Zuschauer dann auch noch darauf aufmerksam macht, dass Hanka an diesem Tag vergessen hat, sich entgegen der Abmachung wie auch an den anderen Drehtagen etwas Weißes

anzuziehen, spüren wir nicht nur die Nähe der Filmemacherin zu ihren "Darstellern", sondern auch eine sympathische Ironie gegenüber ihrem eigenen strengen "weißen" Konzept.

Anja Salomonowitz ist ein großartiger Film über Wien gelungen. Mit einfachen Mitteln findet sie eine Sprache für die Komplexität der Geschichte dieser Stadt. Und weil sie sich trotz innerer Widerstände dafür entschieden hat, streng persönlich zu bleiben, ist es auch ein Film, der keine Zielgruppendifferenzierung notwendig hat. Er kommt emotional bei den BewohnerInnen Wiens genauso an wie bei Menschen auf ausländischen Filmfestivals, weil er nachvollziehbar über das Problem einer Stadt aufklärt, von der man weiß, dass es dort sehr schön ist, dass aber ihre Bewohner nur allzu gerne die Vergangenheit verdrängen. Mit diesem Film wird den Zuschauern aber auch klar, dass es dort immer wieder Menschen gibt, die nicht locker lassen, weil sie einfach und endlich verstehen wollen.

FESTIVALS

Filmakademiefestival Wien International Student Film Festival: Publikumspreis

VIENNALE 2003 Vienna International Film Festival

ISFF, New York International Student Film Festival

Berlin, Arsenal Kino: Diagonalen. Kino zur Gegenwart aus Österreich

FIPATEL, Biarritz

EntreVues Festival du Film Belfort

Diagonale 04 - Festival des österreichischen Films 2004

Nyon – Visions du Réel: Prix Regards Neufs

Sehsüchte 2004, Internationales Studentenfilmfestival „Konrad Wolf“

19. Internationales Dokumentarfilmfestival München

Ingolstadt Filmfestival „Der Oktober ist eine Frau“

Poolbar Festival, Österreich

FEMINALE 2004, Köln

City of Women Festival, Ljubljana

Österreichische Filmwoche im National Film Institute (NFI), London

Jüdische Filmwoche Wien

Reihe Kurz:Film, RadioKulturhaus Wien

JIHlava IDFF 2004

Zagreb Film Festival 2004

New York Jewish Film Festival

Warschau Jewish Filmfestival 2005

Votiv Kino Wien ab 23. April

Top Kino Wien ab 02. Oktober 2004

TV : 3 Sat, ZDF, May 2004

Oskar Kino Feldkirch

Ki&Ju-literaturwoche Wien, April 2005

41st International Exhibition of New Cinema, Pesaro Film Festival

Admiral Kino, Wien

Filmarchiv Wien: "Filmhimmel Österreich"

Paris - Austrian Filmweek

AUSZEICHNUNGEN / AWARDS

Filmakademiefestival Wien International Student Film Festival: Publikumspreis/Audience Price

Nyon – Visions du Réel: Prix Regards Neufs